

PREDIGT im Gottesdienst am 12.02.2017 in der Hoffnungskirche
(Textgrundlage: Gen 16,1-16 - Kirchentagssonntag)
von Pfarrer Matthias Motter

Liebe Gemeinde,
große Kulleraugen auf orangenem Grund blicken einen an. Und als lächelnder Mund stilisiert stehen da diese Worte: *Du siehst mich*. Darunter noch die Angabe in Klammern: *1. Mose 16,13*. Auf Plakaten, in Zeitungen und Zeitschriften – an vielen Stellen auch in unserer Stadt wird mit diesem Bild auf den Evangelischen Kirchentag aufmerksam gemacht.

Du siehst mich.

Wer sieht mich?

Wem zeige ich mich gerne – so, wie ich gesehen werden will?

Wer sieht mich – und ich will gar nicht so gesehen werden?

Wen sehe ich – und wo schaue ich nicht hin?

Du siehst mich.

Die Assoziationen zu dem Leitwort des Kirchentags sind vielfältig – das ist auch gut so. In den tausenden Veranstaltungen an den fünf Tagen im Mai werden viele Aspekte des Sehens, des Hinsehens, des Gesehen-Werdens zum Thema werden. Zehntausende Menschen werden nachdenken über diesen Satz *Du siehst mich* und seine vielen Aspekte. Und in hunderten Gottesdiensten wird die Freude über unseren Gott ihren Ausdruck finden – unsern Gott, dem eine Frau in einer alten Geschichte in unserer Bibel diesen Namen gibt: *Du siehst mich*. Es ist die Geschichte von Hagar. Sie steht im ersten Buch Mose, im Buch Genesis im 16. Kapitel.

Hagar ist die Magd bei Sara. Abraham und Sara, die ersten so genannten Erzeltern. Abraham und Sara, auf diese beiden führt sich das jüdische Volk Israel zurück. Aber nicht nur diese – auch Muslime sehen sich als Glaubens-Nachkommen Abrahams und für Christen hat unter anderem Paulus Abraham als Vorbild und Vorfahr im Glauben neu ins Blickfeld gerückt.

Hagar aber ist nur die Magd, Dienerin von Sara.

Und Abraham und Sara haben keine Kinder. Das ist ein großes Leid in jener Zeit.

Eigene Kinder bringen Anerkennung und Ansehen in der Gesellschaft. Aber nicht nur das. Gott hatte es ihnen doch auch versprochen. Hatte zu Abraham gesagt: *„Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? So zahlreich sollen deine Nachkommen sein!“ Und Abraham glaubte Gott.* (Gen 15,5f)

Aber jetzt – so viel Zeit schon wieder vergangen. Und Abraham und Sara haben immer noch kein Kind. Da ergreift Sara die Initiative und sorgt für eine Leihmutter. Nichts Ungewöhnliches. Man hat ja Mägde. Und die müssen in einem solchen Fall dann eben herhalten – müssen sich hergeben.

Hagar wird nicht gefragt. Sie wird von Abraham und Sara nicht einmal beim Namen genannt. Sie ist nur *die ägyptische Magd*. Sie wird schwanger von Abraham. Aber Hagar ist ein Mensch – nicht nur eine Funktion, eine Funktionierende. Hagar wird Mutter – und gewinnt Selbstbewusstsein. Auch gegenüber ihrer Herrin Sara. Da wird Sara wütend, gewalttätig. Und Hagar flieht. Flieht vor der Gewalt, flieht vor der Demütigung, flieht davor, nur eine Funktion zu sein. Sie flieht – aber wohin? Wohin, als rechtlose Frau? Wohin? Verzweiflung umgibt sie. Einsamkeit. Wüste.

Aber der Engel Gottes fand sie bei einer Wasserquelle in der Wüste, nämlich bei der Quelle am Wege nach Schur.

Der sprach zu ihr: „Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin?“ Sie sprach: „Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen.“

Und der Engel Gottes sprach zu ihr: „Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.“

Und der Engel Gottes sprach zu ihr: „Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können.“

Weiter sprach der Engel Gottes zu ihr: „Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn Gott hat dein Elend erhört. Er wird ein Mann wie ein Wildesel sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen.“

Gott findet Hagar. Auch in der Wüste. Der göttliche Bote, der Engel spricht sie mit ihrem Namen an: Hagar. Und dann diese Frage: *Wo kommst du her und wo willst du hin?*

Nicht irgendeine Frage, nein: Gottes Frage.

Wo kommst du her und wo willst du hin?

Hagars Antwort beantwortet nur den ersten Teil. *Wo kommst du her? Sie sprach: „Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen.“*

Wo willst du hin?

Schweigen.

Weiß ich es? Weiß ich, wo ich hin will?

Gott fragt – und sein Fragen will uns nicht in die Enge treiben, sondern weiter führen.

Und doch – nicht immer weiß ich eine Antwort auf diese Frage: *Wo willst du hin?*

Auch Hagar weiß nicht wohin.

Dann redet der Engel – aber er sagt nicht das, was sie hören will. Er sagt:

„Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.“

Warum? Warum ist der Wille dieses Gottes manchmal so eine Zumutung? Warum?

Schweigen.

Hagar schweigt.

Und dann redet Gott weiter:

Und der Engel Gottes sprach zu ihr: „Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können.“

Weiter sprach der Engel Gottes zu ihr: „Siehe, du bist schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn Gott hat dein Elend erhört. Er wird ein Mann wie ein Wildesel sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird sich all seinen Brüdern vor die Nase setzen.“

Erst die Zumutung, der Anspruch Gottes. Und dann endlich Hoffnung, Zuspruch. Hagars Kind, es wird ihr Kind bleiben, sie darf stolz Mutter sein. Ein wilder, ein mutiger Sohn – und viele, viele weitere Nachkommen.

Denn Gott hat dein Elend erhört.

Beides bleibt: Die Zumutung, der Anspruch und die Zusage, die Hoffnung, der Zuspruch. Beides bleibt, beides gilt – nicht nur für Hagar.

Und dann redet Hagar wieder.

Und sie nannte den Namen Gottes, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht.

Hagar gibt Gott einen Namen: *Du bist ein Gott, der mich sieht. Du siehst mich.*

Du siehst mich, Gott. Das ist das Entscheidende. Nicht, ob ich Gott sehe. Manchmal sehen wir vielleicht die Spuren Gottes, sehen Gott hinterher – wie Mose, der von Gott schützend in eine Felsspalte gestellt wird, Gott aber hinterhersehen darf. Und auch Hagar sagt es so:

Sie sprach: Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.

Und am Ende bekommt der Ort noch einen Namen – einen Namen, der etwas sagt, über unseren Gott:

Am Ende der Geschichte im der Bibel heißt es:

Darum nannte man den Brunnen: Brunnen des Lebendigen, der mich sieht.

Du siehst mich.

Dieser Name Gottes, des Lebendigen, begegnet uns an vielen Orten in diesen Wochen. Auf unzähligen Plakaten, Handzetteln, Anzeigen – und während des Kirchentags im Mai dann auf

T-Shirts, Halstüchern, in Zeitungen und Fernsehsendungen. Berlin, eine Stadt *des Lebendigen, der mich sieht*.

Du siehst mich, Gott.

Das ist manchmal Zumutung. Das kann anstrengend sein. Es wird anstrengend sein, wenn wir seinen Blick auf uns und diese Welt ernst nehmen, wenn wir überlegen, wo wir hinwollen, wo wir hinsehen sollten.

Du siehst mich, Gott.

Das ist immer aber auch Trost, ist mutmachend und ist Hoffnung. Diese Gewissheit, dass *Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und wird* (D. Bonhoeffer), kann durch dunkle Stunden hindurch tragen.

Und vielleicht zaubert diese Gewissheit des *Du siehst mich* auf das eine oder andere Gesicht ein Lächeln, ein echtes Lächeln – noch schöner als das auf den orangenen Plakaten mit den Kulleraugen.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.